

Drucken

| [Fenster schliessen](#)

Frankfurter Allgemeine Archiv

Seitenüberschrift:
Feuilleton
Ressort: Feuilleton

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.10.2009, Nr. 238, S. 32

Rassismus, Amerikas größter Exportartikel

Schwarze amerikanische Soldaten fühlten sich in Deutschland erstmals gleichwertig. Danach wagten sie zu Hause den Kampf gegen ihre Entrechtung. Thesen einer Tagung.

POUGHKEEPSIE, im Oktober

Es ist noch nicht lange her, da musste Maria Höhn sich für ihre Arbeit rechtfertigen. Wo immer sie die Ergebnisse ihrer Forschung präsentierte, stand jemand aus dem Publikum auf und rief: "Wie können Sie als Deutsche es wagen, über amerikanischen Rassismus zu reden?" Die Historikerin, die am noblen Vassar College in Poughkeepsie lehrt, hat Verständnis für die Aufregung: "Meine Erkenntnisse kratzen nebenbei ja auch ein bisschen am Mythos der ‚greatest generation‘."

Doch inzwischen haben auch amerikanische Wissenschaftler das heikle Thema entdeckt, das lange beschwiegen worden war: Es geht um die lehrreichen Erfahrungen der schwarzen amerikanischen Soldaten in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Ausgerechnet im "Land der Mörder" lernten sie nach dem Krieg viel über den Rassismus im eigenen Land. Diese deutsche Erfahrung hatte maßgeblichen Einfluss auf die Bürgerrechtsbewegung.

Jetzt luden Maria Höhn und Martin Klimke vom Deutschen Historischen Institut in Washington die Forschergemeinde zu einer Konferenz im Vassar College in Poughkeepsie (New York) über "African American Civil Rights and Germany in the Twentieth Century". Doch nicht sie, sondern ein Zeitzeuge beschrieb am anschaulichsten, wie der Zweite Weltkrieg sein Leben und das seiner Kameraden verändert hatte: Leon Bass war nur ein Jahr in Deutschland gewesen, hatte im Winter 1944/45 als Neunzehnjähriger mit dem 183rd Engineer Combat Battalion in General George S. Pattons Armee geholfen, die Gegenoffensive der Deutschen in den Ardennen abzuwehren. Als er die toten US-Soldaten auf den Lkw sah, die an ihm vorbeifuhren, habe er erkannt, dass auch er sein Leben aufs Spiel setzte. Wie auch wenige Wochen später, als er am Tag nach der Befreiung die "walking dead" im Konzentrationslager Buchenwald sah, habe er sich gefragt: "Was tust du hier? Wofür kämpfst du?"

Zweierlei, so Bass, habe er damals verstanden: Das Böse ist überall. Und es war hier in Deutschland "ähnlich" wie zu Hause. Antisemitismus heiße zu Hause nur anders: Rassismus. Bass sagte, er habe in Deutschland die "Fratze des Bösen" gesehen, das KZ mit seinen Insassen - den Juden, Zigeunern, Zeugen Jehovas, Katholiken, Gewerkschaftern, Kommunisten und Homosexuellen. Diese Menschen seien im KZ gewesen, weil die Nazis sie als "nicht gut genug" betrachteten, als zu minderwertig, um in ihrer Gesellschaft zu leben.

Auch er, Leon Bass, sei zu Hause als minderwertig betrachtet worden. Auch er sei "not good enough" gewesen, in Georgia aus einem Wasserspender zu trinken, der für Weiße reserviert war; "not good enough", in Mississippi im vorderen Teil des Busses zu sitzen, wo die Weißen Platz nahmen; "not good enough", in Texas ein Restaurant für Weiße zu betreten.

Vor allem aber sei er "not good enough" gewesen, in der Armee in einer Kompanie zu kämpfen, in der Weiße und Schwarze gemeinsam standen. Und er ahnte damals, er werde nach seiner Rückkehr in die Staaten wieder "not good enough" sein, die Bürgerrechte zu genießen, für die er in Europa gekämpft hatte. Stattdessen war er zu Beginn der Ausbildung aussortiert und in eine Gruppe von Schwarzen gesteckt worden. Und auch während des Kriegs trainierten, wohnten, aßen und kämpften "weiße" und "schwarze" Truppenteile in der segregierten Armee getrennt.

Dass dies nicht zwangsläufig so sein musste, lernten rund eine Million schwarze US-Soldaten ausgerechnet in dem Land, das für die schlimmsten rassistischen Taten aller Zeiten verantwortlich war. Der afroamerikanische Schriftsteller William Gardner Smith, der 1947 in Deutschland gedient hatte, lässt in seinem Roman "Last of the Conquerors" einen schwarzen Unteroffizier sagen: "Weißt du, was ich gelernt habe? Dass ein Nigger nicht anders ist als alle anderen Menschen auch. Ich musste hier herüberkommen, um das zu lernen. Ich musste hierherkommen und mir das von den Nazis beibringen lassen."

Auch die Zeitungen der Schwarzen beobachteten genau, was in Deutschland geschah: "Viele unter ihnen, speziell diejenigen aus dem Süden, erlebten erstmals die Freiheit, sich mit einer weißen Frau treffen zu können, ohne dafür bestraft zu werden", schrieb "Ebony" im Oktober 1946. "Zu einer Zeit, als in den Südstaaten Lynchen noch üblich war, erschien Deutschland wie ein Hafen der Toleranz." "Newsweek" kam ebenfalls schon 1946 nicht umhin, darüber zu berichten, dass "viele Amerikaner in ihrem Verhalten gegenüber den afroamerikanischen Soldaten viel feindseliger waren als die Mehrheit der Deutschen". Sogar die amerikanische Militärzeitschrift "Stars and Stripes" gab zu, dass weiße GIs die "größte Quelle für rassistische Propaganda gegen die schwarzen Soldaten" seien, nicht die Deutschen.

Die große Akzeptanz schwarzer GIs durch die Deutschen dürfe dennoch nicht überschätzt werden, resümiert Höhn. "Die Tatsache, dass so viele schwarze Soldaten ihren Aufenthalt in Deutschland als Befreiung ansahen, sagt vermutlich mehr über das Ausmaß der Diskriminierung von Afroamerikanern in den Vereinigten Staaten aus als über die Toleranz der Deutschen in dieser Zeit."

Für die Vereinigten Staaten war der bloßgelegte Rassismus eine Blamage. Nicht genug, dass zahlreiche Soldaten in den Osten desertierten, weil sie glaubten, im Sozialismus, wo es keinen Rassismus gebe, besser leben zu können. Moskau beeindruckte im Kampf um Einfluss in Asien und Afrika mit dem Anspruch, die freiere Ordnung zu bieten.

Im "Land of the Free" selbst ging es um Glaubwürdigkeit, und die unbeantwortete Frage lautete: Wieso können wir die deutschen Rassengesetze beseitigen, unsere eigenen aber nicht? Wie kann es sein, dass eine segregierte Armee versucht, die Deutschen zur Demokratie zu erziehen? Wie können wir mit einer Armee in diesem undemokratischen Zustand die Führung in der westlichen Welt beanspruchen?

Was auf der Tagung in Poughkeepsie verstörte und aufwühlte, waren nicht nur die Erzählungen von Leon Bass, sondern auch die nonchalanten Vergleiche zwischen Nazi-Deutschland und Amerika. Dass schwarze Bürgerrechtler wie NAACP-Führer Walter White zu Beginn der Naziherrschaft die Unterdrückung der Juden in Deutschland mit der eigenen zu Hause gleichsetzten, ist verständlich. Das gilt auch für das Wort des Harvard-Professors Kelly Miller, der 1934 schrieb, Deutschland habe "kein Monopol auf Diskriminierung". Allerdings konnte man zu diesem Zeitpunkt noch nicht wissen, dass die Nationalsozialisten Todeslager errichten würden.

Kenneth Barkin von der University of California in Riverside erinnerte in seinem Vortrag über W.E.B. Du Bois, Mitgründer des NAACP, an das Wort des Historikers Heinrich von Treitschke: "Der Süden der Vereinigten Staaten ist nicht Teil der westlichen Zivilisation." Du Bois hatte in den neunziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts in Deutschland studiert und gelernt: "Ich begann zu glauben, dass weiße Menschen menschlich seien."

Auch Amerika hatte seinen zivilisationsgeschichtlichen Sündenfall, sollte das wohl heißen. Aber Barkin spricht nach der deutschen Katastrophe. Muss nicht mehr ausdrücklich erwähnt werden, dass es ein Unterschied ist, ob Angehörige einer Minderheit keine Rechte haben oder kein Recht auf Leben?

Auch Maggie Morehouse, Associate Professor für Geschichte an der University of South Carolina in Aiken, scheute nicht davor zurück, ihrem Land ein schlechtes Zeugnis auszustellen: "Eine der ‚größten‘ Haltungen, welche die Amerikaner exportierten, ist Rassismus." Aber sie differenziert: Rassismus sei "ein weltweites Geschäft mit unterschiedlichen Gesichtern". Wenn man so gewichtet, ist auch Deutschen heute auszusprechen erlaubt, wofür Maria Höhn vor wenigen Jahren noch gescholten worden war. Heute sagt Robert Sackett, Historiker an der University of Colorado: "Selbstverständlich dürfen Deutsche über den amerikanischen Rassismus reden."

PETER KÖPF

Kastentext:

Weißt du, was ich gelernt habe? Dass ein Nigger nicht anders ist als alle anderen Menschen auch. Ich musste hierherkommen und mir das von den Nazis beibringen lassen.

William Gardner Smith, Last of the Conquerors, 1947

Alle Rechte vorbehalten. (c) F.A.Z. GmbH, Frankfurt am Main